

Pressespiegel zum Thema „Jugendstrafrecht“

Der Pressespiegel ist eine Auswahl an Artikeln, die einen Einblick in das Thema „Jugend und Gewalt“ bieten sollen.

"Der Standard" vom 26.01.2008
Ressort: InlandChronik

Seite: 9

Hauptausgabe, Abend, Hauptausgabe, Morgen

Wegfahren statt wegsperren

Beziehung statt Drill, Erlebnispädagogik statt **Erziehungscamps**: Sozialarbeiter können den ÖVP-Vorschlägen zum Umgang mit straffälligen Jugendlichen nichts abgewinnen. Individuell zusammengestellte Auslandsreisen seien bedeutend erfolgreicher, sind sie überzeugt.

Jutta Berger Markus Rohrhofer Hannes Schlosser

Wien/Linz/Bregenz - "Jugendliche zur Sau zu machen, bis es ihnen die Tränen waagrecht herausdrückt, kann nicht das Ziel sein. Das ist rein fachlich ein völlig falscher Ansatz, und persönlich finde ich es furchtbar." Günther Wick, Leiter der Erlebnispädagogik im Zentrum Spattstraße der Diakonie in Linz, kann der ÖVP-Idee für **Erziehungscamps** nichts abgewinnen. "Jugendliche in solchen Situation brauchen keinen Drill, sondern eine Beziehung", kritisiert Wick.

Im Zentrum nimmt man dafür mitunter einen weiten Weg auf sich. Eines der letzten individualpädagogischen Projekte führte einen Erlebnispädagogen und einen 15-Jährigen verhaltensauffälligen Burschen aus den Linzer Niederungen in die Höhen des Himalajas. "Die beiden waren sieben Wochen in Nepal unterwegs", erzählt Wick. Im vergangenen Sommer hatte der Teenager mehrere Heustadl in Brand gesteckt und Drogen genommen. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in der Psychiatrie habe man dann das Nepal-Projekt konzipiert. "Die meisten freuen sich auf so einen Trip, da lockt die Abenteuerlust. Vor Ort sieht es meist anders aus", weiß der Pädagoge.

Die Reise startete mit einer zehntägigen Trekkingtour - "dabei passiert die Biografie-arbeit." Später "werden vor allem Ziele formuliert", erzählt Wick. Den Rest der Reise verbrachte das Duo in einem Waisenhaus in Kathmandu. "Das war eines der Schlüsselerlebnisse auf der Reise. Der Jugendliche hat dadurch sicher seinen Horizont erweitert, und seine eigenen Probleme haben sich relativiert", ist Wick überzeugt.

Konflikte gibt es, doch laufen die meist anders ab als zu- hause. "In Nepal ist man auf sich allein gestellt. Da gibt es keine Notschlafstelle, keine Suppenküche, und Schnorren ist im Himalaja auch schwer." Ziel sei es, bewusst die Auffangnetze wegzunehmen und "die Anker zu lösen".

Was mitunter gefährlich wird: 2001 endete eine erlebnispädagogische Wanderung durch die Wüste Sinai vor dem Kadi. Vier verhaltensauffällige Jugendliche hatten ihre Betreuer mit Steinen attackiert und zum Teil schwer verletzt. In der gerichtlichen "Nachbesprechung" wurden die vier Schläger zu teilweise unbedingten Gefängnisstrafen verurteilt.

Franchiseprogramm

In Sachen Individualpädagogik ist Oberösterreich, wie Salzburg und Tirol, Franchisenehmer. Entwickelt wurde das Jugendintensivprogramm nämlich vom Vorarlberger Institut für Sozialdienste. 130 Jugendliche, mehr als die Hälfte Mädchen, wurden dort seit 1997 betreut, 124 der Betreuungen sind abgeschlossen.

"Der überwiegende Teil davon mit sicht- und spürbarem Erfolg für Jugendliche und Eltern", bilanziert die langjährige Programmleiterin Martina Gasser. In nur acht Fällen wurden die Betreuungsziele nicht

erreicht. Wesentlich für den Erfolg ist, dass auch intensiv mit den Eltern in Gruppen und Einzelsitzungen gearbeitet wird. Gasser: "Die Jugendlichen kommen verändert zurück, sie brauchen auch ein verändertes Umfeld."

In Wien setzt man dagegen stärker auf betreute Wohngemeinschaften und gemeinsame Ausflüge als auf Auslandsreisen.

*Bild: Schweißtreibende Arbeit in Nepal als Weg aus der Krise: ein
15-Jähriger im Jugendintensivprogramm. Foto: Zentrum
Spattstraße*

Hauptausgabe, Abend, Hauptausgabe, Morgen

Rohrstaberl, reloaded

In Deutschland macht den Job der Ex-Boxer Lothar Kannenberg. Bei uns stünde als Zuchtmeister vielleicht Edip Secovic, der "Stier von Serbien", zur Verfügung. Oder der ehemalige Triathlet und spätere Nachtclubbetreiber Sepp Resnik. Die ÖVP hat ja auch schon den Fußballbund-Präsidenten Friedrich Stickler zum Integrationsexperten geadelt.

Doch Polemik beiseite: Es wäre zu billig, die Idee der ÖVP, **Erziehungscamps** für kriminelle Jugendliche einzurichten, vorschnell als Neuauflage einer "Rohrstaberl"-Debatte abzutun. Zumal nicht klar ist, was die Schwarzen genau wollen. Militärischen Drill, um verkommene Kids Disziplin zu lehren? Wer mehr über die Auswirkungen auf labile Gemüter wissen will, dem sei zum Einstieg Stanley Kubricks Film "Full Metal Jacket" empfohlen. Oder eine milde Alternative zum Gefängnis, wo Entwurzelte lernen, nach einem strukturierten Alltag zu leben? Ähnliche Angebote gabs bereits. Sie wurden eingespart.

Die ÖVP lehnt "Boot-Camps" wie in den USA, wo der Wille der Insassen gebrochen wird, zwar ab. Aber während ihrer Kanzlerschaft ließ sie blaue Law-and-Order-Politiker, die liberale Strafmethoden angriffen, gewähren. Der Verdacht liegt nahe, dass die ÖVP wieder einmal nur Härte demonstrieren will.

Dabei besteht Handlungsbedarf. Psychiater registrieren, dass wachsender Leistungsdruck immer mehr Jungen zusetzt, die hohe Jugendarbeitslosigkeit löst Zukunftsängste aus. Die einen rutschen in Depressionen, andere flüchten sich in Gewaltexzesse. Camps greifen da zu spät. Ein Problem, neben sozialen Sorgen und mangelnder Integration: Manches Kind verliert früh den Halt, weil die Eltern, oft beide berufstätig, überfordert sind. Gefragt ist kein "Heim an den Herd" für Frauen, sondern eine zeitgemäße Antwort auf Schattenseiten einer an sich positiven Entwicklung. Es sind eher Eltern, die ein "Training" brauchen.

Gerald John

Hauptausgabe, Abend, NÖ, Hauptausgabe, Morgen

Schwedens Jugend im Visier

Die Jugendkriminalität in Schweden nimmt zu - heißt es in diversen Studien des Landes, andere sind gegenteiliger Meinung. Die Regierung will keine härteren Strafen, sie setzt auf die Analyse von sozialen Problemen.

André Anwar aus Stockholm

Die Diskussion über Gewalt unter Jugendlichen wird auch in Schweden heftiger. Seit im Herbst des vorigen Jahrs der 15-jährige Ricardo in Stockholm von anderen Buben zu Tode geprügelt wurde, wächst das Unbehagen über die liberale Gesetzgebung in diesem Zusammenhang. Der Mord hatte viele Schweden aufgeschreckt und im ganzen Land zu Massenkundgebungen und einem heftigen Disput über Jugendstrafen und Sozialmaßnahmen geführt. Nun wurden die Täter zu drei Jahren Jugendhaft verurteilt. Ein Urteil, das auch auf Kritik stößt.

Im sozialdemokratisch geprägten Schweden werden in der Norm gelinde Bestrafungen unter Rücksichtnahme des oft schwierigen sozialen Umfeldes junger Täter angewendet. Das **Jugendstrafrecht** gilt vom 15. bis zum 18. Lebensjahr. Es wird aber nach richterlichem Ermessen noch bis zum 21. Lebensjahr angewandt. Je nach Schwere der Tat gibt es Jugendhaftstrafen bis zu maximal vier Jahren, die aber ohne Verkürzung abgesessen werden müssen.

Außerdem sind Geldstrafen oder unbezahlte Strafarbeit sowie eine pauschale dreijährige Bewährungsstrafe möglich. Reintegrations- und psychosoziale Betreuungsmaßnahmen nehmen eine wichtigere Stellung ein als im Strafrecht für Erwachsene. Vor allem leichtere Maßnahmen wie Zwangsteilnahme an Behandlungsprogrammen für Gewalttäter oder Drogensüchtige kommen häufig vor. Sie haben sich in den vergangenen 25 Jahren auf mehr als 2700 Fälle verfünffacht. Verurteilungen für ernstere Vergehen wie grobe Körperverletzung und Raub sind dagegen seltener geworden.

Kriminologen streiten

Die Kriminologen streiten nun darüber, ob die Jugendkriminalität zugenommen hat oder nicht. Schwedische Studien kommen gern zu dem Ergebnis, dass sie nicht angestiegen ist. Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen widerspricht dem in einer Zehn-Länder-Studie. "Letztlich ist es immer schwer, eine Aussage über Dunkelziffern zu machen", sagt Björn Fries, schwedischer Experte für Jugendkriminalität.

Den dramatischen Anstieg leichterer Verurteilungen begründen schwedische Kriminologen damit, dass die Toleranz gegenüber körperlicher Gewalt deutlich gesunken sei und diese schneller angezeigt werde als früher. "Die körperliche Arbeit ist heute in den Hintergrund gerückt. Damit haben wir physische Schmerzen und Entbehrungen weitgehend ausgemustert. Die Folge ist eine gesunkene Akzeptanz für Gewalt", sagt der Kriminologe Sven Granath. Sozialarbeiter und Ärzte warnen aber, dass die Hemmschwelle bei Jugendlichen für Gewalt deutlich niedriger sei und Misshandlungen regelmäßig brutaler ausfielen als früher.

Kein "Wegstrafen"

Schwedens bürgerliche Regierung weist jedoch Forderungen nach härteren Strafen oder der Herabsetzung der Strafmündigkeit zurück. "In Schweden gibt es über Parteigrenzen hinweg eine sozialliberale Tradition. Der Fokus dabei liegt eher auf der Analyse von sozialen Problemen und nicht auf dem Wegstrafen dieser Probleme", sagt Fries.

Ganz untätig möchte die Regierung aber nicht sein und kündigte an, bis 2010 deutlich mehr Polizeistreifen in Problemvierteln einzusetzen. Zudem sollen Möglichkeiten überprüft werden, verdächtige Jugendliche polizeilich abzuhören und heimlich filmen zu können. Ebenso wird erwogen, Jugendliche, die des Drogenmissbrauchs verdächtigt werden, gegen ihren Willen testen zu können.

Gleichzeitig räumte die Regierung ein, dass die Betreuung Jugendlicher nach abgesessener Haftstrafe sehr dürftig ist. Auch diese soll deutlich verbessert werden.

Bild: Nachdem Jugendliche in Stockholm einen Buben zu Tode geprügelt hatten, kam es zu Massendemonstrationen gegen Gewalt. Foto: Reuters

Hauptausgabe, Abend, Wien, Hauptausgabe, Morgen

Strafen und motivieren

András Szigetvari

Erziehungscamps für straffällige Jugendliche, wie sie die CDU nun nach einem brutalen Angriff eines 17- und 20-Jährigen in München fordert, sind - theoretisch - eine gute Idee. In solch einem Camp sollen die Jugendlichen durch die Bewältigung schwieriger Aufgaben - die Einrichtungen heißen auch "Schweißcamps" - und die Einhaltung bestimmter Regeln Anerkennung und dadurch mehr Selbstwertgefühl bekommen. Das wäre ein Weg aus der Kriminalität. Wenn die deutsche Justizministerin Brigitte Zypries diese Camps als "menschenverachtend" abqualifiziert, ist das überzogen. Das Problem allerdings ist: Die oktroyierte Selbstwertsteigerung funktioniert nicht. Mit Zwang ist Motivation, wie die meisten aus eigenen sportlichen Erfahrungen wissen, nicht zu entfachen.

Die **Erziehungscamps**, die die SPD so aufregen, waren dabei noch die intelligenteste Forderung der CDU nach dem Überfall. Der konservative hessische Ministerpräsident Roland Koch, der sich Ende Jänner einer Wahl stellen muss, sprach sich auch für die verstärkte Anwendung des Erwachsenenstrafrechts für Jugendliche aus. Keine Frage: Die Täter von München, die ihr Opfer fast totgeschlagen haben, müssen ins Gefängnis.

Aber nicht jede Schlägerei ist derart brutal. Drakonische Strafen nützen in vielen Fällen nichts: Ein kurzer Freiheitsentzug kann den Tätern zeigen, dass die Gesellschaft diese Form der Gewalt nicht toleriert, reißt die Jugendlichen aber nicht aus ihrem Leben. Dass die beiden Münchner Täter Migranten waren, nutzt Koch, um die Abschiebung straffälliger Ausländer zu fordern. Das ist billig, geht es hier doch meist um Menschen, die in Deutschland geboren wurden oder seit Jahren dort leben. Die Debatte zeigt aber auch eines: Der gefühlten Unsicherheit ist mit den Statistiken, wonach die Jugendkriminalität nicht steigt, sondern sinkt, nicht beizukommen. Dafür sorgen wahlkämpfende Politiker ebenso wie die Auflage steigern wollende Medien.

SPIEGEL-STREITGESPRÄCH

"Das Problem explodiert"

Verständnisvoll zuhören oder knallhart durchgreifen? Der Berliner Oberstaatsanwalt Roman Reusch und der Hamburger Strafrechtsprofessor Bernd-Rüdeger Sonnen diskutieren über den richtigen Umgang mit **gewalttätigen Jugendlichen**.

Reusch, 53, ist Oberstaatsanwalt in Berlin und leitet dort die Abteilung für junge Intensivtäter. Der Hamburger Strafrechtsprofessor Sonnen, 66, ist Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für **Jugendgerichte** und **Jugendgerichtshilfen**.

SPIEGEL: Herr Reusch, Herr Sonnen, wann sind Sie das letzte Mal von **Jugendlichen** verprügelt worden?

Reusch: Das letzte Mal habe ich als Kind Prügel kassiert, aber das war etwas anderes. Früher haben wir Cowboy und Indianer gespielt. Wir wären nie auf die Idee gekommen, uns Killerboys zu nennen und Handys oder Turnschuhe zu rauben. Wir waren harmlos, heute beobachte ich die totale Verrohung.

Sonnen: Jetzt übertreiben Sie aber, Herr Reusch. **Gewalt** gibt es, seit Kain seinen Bruder Abel erschlagen hat. **Jugendkriminalität** und **Jugendgewalt** lassen sich nicht auf null reduzieren. Schlimmer geworden ist es nicht. Ich bin übrigens auch noch nie verprügelt worden - weder in den letzten Jahren noch in meiner Kindheit.

Reusch: Da haben Sie aber Glück gehabt. Gehen Sie doch mal durch Berliner Viertel wie Neukölln. Da gibt es Ecken, in die sich selbst die Polizei nur noch mit mehreren Streifenwagen traut. Ein einzelner Wagen ist dort sofort von einer Menschentraube umgeben. Die **Jugendlichen** betrachten die Polizei als fremde Besatzungsmacht - wie Iraker in Bagdad die Amerikaner, getreu dem Motto: "Macht euch weg hier, das ist unser Kiez!"

SPIEGEL: Die polizeilichen Kriminalstatistiken verzeichnen heute mehr **Gewalttaten** von **Jugendlichen** als früher: Verglichen mit 1993 gibt es jetzt mehr als doppelt so viele tatverdächtige Kinder und **Jugendliche**. War früher wirklich alles besser?

Reusch: Die Schläger von heute nutzen nicht nur ihre Füße und Fäuste, die greifen ohne Hemmung zum Messer. Da reicht ein schiefer Blick, und die Klinge wird gezückt.

Sonnen: In der Gesamttendenz nimmt die **Gewalt** zu, da gibt es überhaupt nichts zu beschönigen. Aber die Zahlen steigen auch, weil sich das Anzeigeverhalten verändert hat. Nach einer Prügelei kommt es heute viel eher zu einer Anzeige. Wir schauen nicht mehr weg.

SPIEGEL: Ist die Kriminalstatistik also nur eine optische Täuschung - es gibt mehr Anzeigen, aber gar nicht mehr Taten?

Sonnen: Das darf man vermuten, wenn man sich die Daten anschaut, die wir von den Unfallversicherungen gemeldet bekommen. Dort werden die schweren Fälle registriert, die sich in der Schule ereignen. Demnach sind die Verletzungen seit einigen Jahren nicht mehr so gravierend.

SPIEGEL: Herr Reusch, dann kämpfen Sie also gegen ein immer kleineres Problem.

Reusch: Im Gegenteil. In meiner Abteilung haben wir das Gefühl: Das ist ein Fass ohne Boden. Wenn in Traunstein ein paar Ladendiebstähle weniger begangen werden, nützt mir das in Neukölln-Nord wenig. Wir sehen in der täglichen Arbeit, dass das Problem förmlich explodiert. 2005 haben wir bei der Staatsanwaltschaft in Berlin 613 Täter

gezählt, die schon zehn oder mehr **Gewalttaten** begangen hatten - fast alles sehr junge Menschen. Ein Jahr später gab es von denen schon 772. Und die Täter werden immer jünger.

SPIEGEL: Was für Typen sind das?

Reusch: Der klassische Straßenkriminelle ist jung, männlich und gehört der Unterschicht an. In keinem Land der Erde sind es die jungen Leute der Hautevolee, die massenhaft **Gewaltdelikte** begehen.

Sonnen: Aber es wird doch auch an Gymnasien geprügelt und abgezogen. **Gewalt** ist kein unterschichtsspezifisches Phänomen. Im Übrigen haben auch die **Jugendlichen** aus der Unterschicht ganz bürgerliche Träume. Alle wollen möglichst schnell viel Geld und ein schnelles Auto haben, eine nette Freundin und irgendwann mal Kinder. Sie dürfen auch nicht vergessen: In 95 Prozent der Fälle wächst sich die **Jugendkriminalität** mit dem Erwachsenwerden einfach aus.

Reusch: Klar, irgendwann wird es auch dem coolsten Schläger peinlich, Handys abzuziehen. Aber in den Problemkiezen ist eine eigene Welt entstanden. Inzwischen bessern schon Kinder mit sechs, sieben Jahren auf kriminelle Weise ihr Taschengeld auf. Die lernen von Kindesbeinen an, dass das Geld auf der Straße nur so rumläuft. Die betrachten jeden, der mit ehrlicher Arbeit sein Geld verdient, als "Opfer".

SPIEGEL: Im **Jugendstrafrecht** steht der erzieherische Gedanke im Vordergrund. Wie wollen Sie solche Kinder noch erziehen?

Reusch: Wir haben festgestellt, dass die herkömmlichen Methoden unsere Klientel kaum erreichen. Freizeitarbeit, Ermahnungsgespräche, Betreuungsweisung, soziale Trainingskurse, das alles perlt an denen ab. Selbst Verhandlungen vor Gericht lassen sie in gelangweilt-belästigter Attitüde über sich ergehen. Erst wenn sie mal im Knast saßen, bessern sie sich in der Regel.

SPIEGEL: Also sperren wir vorsorglich alle ein?

Reusch: Das wäre vielleicht ein bisschen überzogen. Ich kann nur für mich sprechen, nicht für die Berliner Justizpolitik, aber ich bin dafür: Sobald sich ein Knabe in die falsche Richtung entwickelt, muss er eine Konsequenz verspüren, die ihm weh tut, und Knast tut weh. Wir machen damit gute Erfahrungen. Die, die einmal in Untersuchungshaft gesessen haben, machen nicht mehr den dicken Max. Diese Jungs sind sehr viel vorsichtiger, wenn sie wieder rauskommen.

Sonnen: Um es ganz deutlich zu sagen: Nach dem Gesetz ist das nicht erlaubt. Die Untersuchungshaft hat nur ein einziges Ziel, nämlich die Durchführung einer Hauptverhandlung zu sichern. Das **Jugendstrafrecht** hat nicht zum Ziel, jemanden aus dem Verkehr zu ziehen.

Reusch: Wir müssen oft genug zähneknirschend zusehen, wie ein Täter noch mehr Menschen überfällt, demütigt, zusammenschlägt, weil uns der Gesetzgeber daran hindert, diese Jungs einzusperren. Wenn es rechtlich irgendwie möglich ist, greifen wir zur U-Haft als **Erziehungsmittel**. Das ist die pure Verzweiflung und weitverbreitete Praxis in Deutschland.

SPIEGEL: Sie brechen das Gesetz?

Reusch: Unsinn, selbstverständlich bewegen wir uns immer im Rahmen des geltenden Haftrechts. Wir reizen lediglich jeden Spielraum aus.

SPIEGEL: Geraten die **Jugendlichen** im Gefängnis nicht erst recht auf die kriminelle Laufbahn?

Reusch: Klar kommt es vor, dass einer im Knast die Tricks lernt, die er vorher nicht kannte. Knast ist

kein Allheilmittel. Aber wenn wir rechtzeitig U-Haft einsetzen dürften, dann könnten wir damit auch die überfüllten **Jugendstrafanstalten** entlasten. Nach einem solchen Warnschuss kämen viele gar nicht erst an den Punkt, in der Strafhaft zu landen.

Sonnen: Ich bin da sehr skeptisch. Wir reagieren auf **jugendliche Gewaltkriminalität** letztlich mit **Gewalt**, denn Haft ist nichts anderes als legale **Gewalt**. Im Übrigen hat der Mord in der **Jugendstrafanstalt** Siegburg, wo **Jugendliche** einen anderen Gefangenen gefoltert und sogar getötet haben, doch gezeigt, dass der Vollzug alles andere als ein **gewaltfreier** Raum ist.

SPIEGEL: Bundesjustizministerin Brigitte Zypries und mehrere Landesjustizminister fordern, auch für **Jugendliche** die nachträgliche Sicherungsverwahrung einzuführen. Finden Sie das angemessen?

Reusch: Selbstverständlich. Es gibt nun mal Extremfälle, die sind nicht beeinflussbar, die sind brandgefährlich für ihre Mitmenschen. Solange uns nicht die medizinische Wissenschaft eine Möglichkeit gibt, diese ungefährlich zu machen, hilft halt nur eines: sie so lange wegzuschließen, wie es nötig ist.

Sonnen: Das läuft doch dem **Erziehungsgedanken** völlig zuwider! Wir sollten die Palette von Möglichkeiten, die wir haben, besser nutzen: Streetworking im Kiez, **Jugendhilfe**, der Täter-Opfer-Ausgleich. Es geht um Betreuung im Sinne von Begleitung. Wir müssen Grenzen aufzeigen, ohne auszugrenzen.

Reusch: Die Forderungen von Professor Sonnen sind ja alle richtig. Nur fürchte ich, dass sie nicht finanzierbar sind. Wir stehen vor einem Mengenproblem. Es gibt zu viele Täter - und zu wenige, die sich darum kümmern können. In Teilen der Stadt besteht die Bevölkerung fast nur aus Problemfällen. So viele Sozialarbeiter, **Jugendgerichtshelfer** und Lehrer gibt es überhaupt nicht. Und wer sollte sie bezahlen?

Sonnen: Wir haben doch die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom Mai 2006 zur Notwendigkeit eines **Jugendstrafvollzugsgesetzes**. In diesem Urteil steht, dass der Staat genau für diese Problemgruppe mehr Ressourcen zur Verfügung stellen muss. Da steht "muss", nicht "soll".

Reusch: Das ist einfach gesagt vom Bundesverfassungsgericht, die müssen die Knete nicht auftreiben! Wir bewegen uns doch

jetzt schon wie im Hamsterrad. Niemand fragt, ob wir unseren gesellschaftlichen Auftrag erfüllt haben. Es geht nur um die Zahl der erledigten Fälle.

SPIEGEL: Wie kann man das Hamsterrad denn stoppen?

Reusch: Wir sollten endlich Prioritäten setzen, um nicht unnötig Personal zu binden. Bei manchen Delikten kann man sich fragen, ob die Staatsanwaltschaft sie verfolgen muss. Das Schwarzfahren zum Beispiel ...

Sonnen: ... oder auch das unerlaubte Entfernen vom Unfallort, die Fahrerflucht. Da wird die Strafjustiz im Grunde für rein privatrechtliche Ansprüche beschäftigt.

SPIEGEL: Haben Sie den Eindruck, dass die **Jugendlichen** derzeit auf der Strecke bleiben?

Reusch: Wir brauchen eine bessere Ausstattung der Anstalten. Wir müssten zum Beispiel die psychologische Betreuung ausbauen. Viele müssen erst mal Grundlagen erlernen. Es geht nicht um Resozialisierung, sondern um eine Erstsozialisierung. Wir müssen denen das Essen mit Messer und Gabel beibringen. Dass man morgens aufsteht, dass man ein wenig Wasser ins Gesicht tupft, das hat ihnen keiner beigebracht - eine einfache Struktur des Tages.

Sonnen: Genau, die Struktur fehlt. Ich habe in Berlin jemanden betreut, der im Gefängnis seine Ausbildung zum Gebäudereiniger als einer der drei Besten von Berlin abgeschlossen hat. Er hat sofort einen Job bekommen. Aber er konnte mit einem strukturierten Tagesablauf nicht umgehen. Das erste Mal ist er zu spät gekommen, das zweite, dritte, vierte Mal auch, und nach kürzester Zeit hat er den Job

verloren und ist ins alte Milieu zurückgegangen. Für solche Leute brauchen wir entsprechende Programme. Sie haben ja die Kosten erwähnt, Herr Reusch: Solche **Jugend-**

liche leben, das muss man wirklich sagen, auf Kosten der Steuerzahler. Dann muss es aber bitte unser Ziel sein, dass sie irgendwann selbst zum Steuerzahler werden.

Reusch: Das wäre klasse, ja!

SPIEGEL: Erreichen wir denn dieses Ziel bisher nicht?

Sonnen: Natürlich gibt es im Bereich der **Jugendhilfe** sehr gute Projekte, aber viele bleiben erfolglos. Im Koalitionsvertrag steht, dass die **Jugendhilfe** endlich ihre Erfolge beweiskräftig machen soll.

SPIEGEL: Kann man die **Erziehungserfolge** der **Jugendhilfe** wirklich messen?

Sonnen: Man kann es zumindest versuchen. In den USA werden Maßnahmen genau evaluiert. Eine solche Forschung haben wir hier nicht. Wir haben stattdessen den Wildwuchs einer Projektlandschaft. Die Projekte müssen ständig um ihre Finanzierung kämpfen und lassen sich deshalb ständig etwas Neues einfallen. Da kann keine Kontinuität entstehen.

Reusch: Meistens betreiben wir nur eine Therapie der Symptome, keiner kümmert sich um die Bekämpfung der Ursachen. Dafür müsste man die sozialen Verhältnisse in diesen Wohnquartieren, die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung grundlegend ändern. Wir haben schlicht und ergreifend zu viel von der falschen Sorte.

SPIEGEL: Wovon haben wir zu viel?

Reusch: Knapp 80 Prozent meiner Täter haben einen Migrationshintergrund, 70 Prozent sind orientalische Migranten. Jeder Einzelne dieser ausländischen Täter hat in diesem Land nicht das Geringste verloren. Jeder, der sich in dieser Weise aufführt, verdient es, dieses Landes verwiesen zu werden. Hier sind die gesetzlichen und praktischen Möglichkeiten einfach erbärmlich gering. Unser Gesetz strotzt von Ausweisungsschutz über Ausweisungsschutz ...

Sonnen: ... und das ist auch richtig so, Herr Reusch! Was soll denn der junge Türke, der hier straffällig geworden ist, in der Türkei? Er ist hier geboren, hier aufgewachsen. Er spricht gar kein Türkisch.

Reusch: Die sprechen kein Türkisch, aber größtenteils auch kein Deutsch. Sie haben ein Vokabular von 500 Wörtern, weitgehend grammatikfrei. Aber in diesem Land regiert das liberale Bildungsbürgertum, das in anderen Gegenden wohnt und nichts davon mitbekommt. Diese Leute lehnen sich zurück, schwingen große Reden und erbringen keinerlei Integrationsleistungen, das überlässt man der Unterklasse.

SPIEGEL: Sie meinen, liberal ist nur, wer es sich leisten kann?

Reusch: Fragen Sie mal eine Verkäuferin bei Schlecker, die schon dreimal von einer Horde **jugendlicher** Migranten überfallen worden ist, mit der Waffe eins übergezogen bekommen hat und jetzt jeden Morgen Beruhigungsmittel nimmt, um weiterarbeiten zu können - weil sie es sich nicht leisten kann, nicht zu arbeiten. Das ist eine Heldin des Alltags! Was können all die Opfer dafür, dass der Staat die Täter aus falsch verstandener Rücksicht nicht ausweist? Ich fürchte, wir nehmen auf die Falschen Rücksicht.

SPIEGEL: Hat die Kriminalwissenschaft vor diesem Problem die Augen verschlossen?

Reusch: Es gab in den zurückliegenden Jahren eine ganz klare Tendenz, dieses Problem der Migration unter den Teppich zu kehren. Man hatte wohl die keineswegs unbegründete Befürchtung, dass ein offener Umgang mit diesen Zahlen zu Fremdenfeindlichkeit führen kann.

Sonnen: Ich glaube nicht, dass diese Erkenntnisse vorsätzlich totgeschwiegen wurden. Außerdem sind es eben keine Ausländer. Viele junge Türken haben längst die deutsche Staatsangehörigkeit. Die meisten

Russen haben sie ohnehin. Wir sollten sicher punktuell das Ausländer- und Einwanderungsrecht verschärfen, etwa Sprachkenntnisse schon vor der Einreise verlangen, aber ich bleibe dabei, dass Kriminalität auch immer zu tun hat mit der Gesellschaft, in der man aufwächst.

SPIEGEL: Wir sind also selbst schuld?

Sonnen: Ich bestreite, dass ein Täter wiederholt straffällig wird, nur weil er einen türkischen Hintergrund hat. Er lernt schließlich auf deutschen Straßen, was cool und was uncool ist. Diese Kriminalität entsteht hier.

Reusch: Richtig, doch wir sollten alles tun, um diese Kriminalität von hier wieder zu entfernen.

SPIEGEL: Herr Reusch, Herr Sonnen, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Mit den Redakteuren Ulrike Demmer, Markus Verbeet in Berlin.

(c) SPIEGEL-Verlag, Hamburg

Bild: 2007/ROSPG2007019004401.JPG

*** powered by GENIOS German Business Information ***

JUGENDGEWALT

Wo die wilden Kerle wohnen

Deutschland sorgt sich um seine prügelnde, brutale Jugend. In Baden-Württemberg wird gehandelt: Seit zehn Jahren nehmen dort Gasteltern fremde Kinder auf - schwererziehbare, labile, kriminelle - und beweisen, wie hilfreich Familie sein kann. Von Fiona Ehlers

Sebastian kommt spät heute, aber er kommt. Er hetzt die Stiege hinauf, trägt Blaumann und Kapuzenpulli, flätzt sich in die Essecke im Wohnzimmer der Familie Lechner. Schwätzt, ohne Luft zu holen, über seinen Tag in der Fabrik, über sein Jahr im Knast. Sagt mindestens einmal pro Satz: "Mama". Lacht viel.

Mama lacht auch.

Sebastian ist 22 Jahre alt, blond, muskulös, Ziegenbart, kein Kind mehr. "Gestatten, Sebastiano", sagt Sebastian. "Mein Vater ist Sizilianer." Dass er ihn nie kennengelernt habe, dass seine leibliche Mutter ihn rausgeschmissen habe, da war er sechs, dass er im Knast immer an Mama gedacht habe, an Hermi, seine Gastmutter, nicht verwandt, nicht verschwägert.

Weil er wusste, dass sie ihn nicht im Stich lassen würde, dass sie auf ihn wartet.

Hermine Lechner und ihr Mann sitzen neben Sebastian in ihrem Einfamilienhaus in einem Dorf bei Überlingen am Bodensee. Die Frage ist, was Sebastian mitgenommen hat aus seiner neuen Familie, bevor er in den Knast kam. "Moment", sagt Werner Lechner, Ende 50, Bierbauch, schweres Oberschwäbisch, "da müsse mir erscht gucke, was alles fehlt." Hermine Lechner, Pantoffeln, grauer Pagenkopf, sagt: "Na, Liebe hasch mitgnomme und Gefühle. Mir sind wie Wahlverwandte für den Kerle."

Sie sind beide hart im Nehmen, körperlich fit und zuständig für schwere Fälle, für die härteren der harten Jungs, die man in heile Familien steckt, damit sie wieder klar- kommen im Leben. Sebastian frisierte Mofas, fuhr Auto ohne Führerschein, sammelte Delikte an über die Jahre, wurde schließlich mit Rauschgift erwischt, das hat ihn in den Knast gebracht, seit zwei Monaten ist er wieder frei. Jetzt jobbt er als Gabelstaplerfahrer und schlägt sich so durch. Aber er kommt fast jeden Tag zu Besuch oder ruft an. Drei Jahre lebte er bei den Lechners, die ihn nicht aufgeben wollten, die hartnäckig blieben, trotz aller Eskapaden, und eigentlich weiß er jetzt erst, seit der langen Trennung und dem Knast, wie sehr er seine Gastfamilie braucht.

In diesem gediegenen Wohnzimmer erzählt er von der Wut, die ihn packt, wenn ihm jemand dumm kommt, etwas sagt gegen Italiener, gegen Ausländer. Da sieht er rot, da schlägt er zu, "willsch 'n Problem, kriegsch 'n Problem, halt dei Gosch oder 's scheppert!" Legt sich an mit jedem, sogar mit dem Wärter im Knast. Aber das passiere jetzt nicht mehr so oft, sagt Sebastian, er habe sich jetzt viel besser im Griff.

Er knöpft sich Kevin* vor, das derzeitige Gastkind der Lechners, der sitzt auch

mit am Tisch, 15-jährig und sichtlich beeindruckt von dem wilden Bruder. Sebastian nennt Namen von Jugendgerichtshelfern, die okay seien, von Anwälten, wenn doch mal was passiere. Er sagt: "Wenn ich wiederkomm, hasch dir 'n Praktikum besorgt. Du musch dei Leben auf d' Reihe kriege, net ein Scheiß nach 'm andere mache wie ich. Und wehe, du tusch der Hermi was an, des überlebsch net!"

Gerettet, so einigermaßen jedenfalls, haben Sebastian die Geduld und die Zuwendung seiner Gastmutter, seiner Mama. Auch wenn es ein wenig gedauert hat, bis er das begriff. Gerettet hat ihn die Familie.

Die Lechners sind keine Missionare; ihre Ansagen sind autoritär, aber sie kommen locker rüber, sie lachen gern. Wenn die Jungs nachts zu spät nach Hause kommen, ist die Tür verschlossen, sie müssen klingeln und kriegen Ärger. Wenn sie ein Mädchen mitbringen, müssen sie es wenigstens vorstellen. Lechners erziehen diese KuckucksKinder, wie sie ihre drei eigenen erzogen haben, die längst aus dem Haus und auch keine Engel sind. Sie muten ihnen einiges zu, "oberklare Leitplanken", wie sie das nennen, also strenge Regeln, Bett- und Essenszeiten, Umgangsformen. Und die Vergangenheit scheint vergangen, sogar, wie es aussieht, für Sebastian.

Der Junge war ein Jumega-Kind. "Junge Menschen in Gastfamilien" ist ein Jugendhilfe-Projekt von Arkade, einem gemeinnützigen Verein im oberschwäbischen Ravensburg, der die Familie als letztes Rezept verschreibt für schwererziehbare, gewalttätige, kriminelle Jugendliche. Für hoffnungslose Fälle, die schon überall waren, in Heimen, in der Psychiatrie, im Jugendknast. Es klingt simpel und hausgemacht, dieses Rezept, und das ist es auch.

Seit zehn Jahren haben Jumega-Leiterin Barbara Roth und 18 Mitarbeiter eine Vision: Sie glauben, dass Kinder trotz Armut, Gewalt oder Verwahrlosung zu lebensstüchtigen, zufriedenen Menschen heranwachsen können. Dann nämlich, wenn es in ihrem Leben mindestens einen gebe, der an sie glaubt. Es muss kein Verwandter sein, auch nicht ständig anwesend, ein Lehrer vielleicht, ein Pfarrer, ein Trainer, einer, der das Kind stark macht für Lebenskrisen. Resilienz nennt das die Wissenschaft, Gedeihen unter widrigen Umständen. Vor zwei Jahren hat Jumega bereits die zweite Zweigstelle eröffnet, jetzt hofft das Team, sein Gastfamilienkonzept auch in anderen Bundesländern auf den Weg zu bringen.

Aber warum soll ausgerechnet Familie die Lösung sein, wo Familie doch so oft der Grund dafür ist, dass Kinder krank und gewalttätig werden? "Weil Familien Gefüge aus Rollen und Regeln sind, sie werden gegründet, um Leben gelingen zu lassen", sagt Barbara Roth. "In Millionen deutschen Familien geht das gut, wir wären schön blöd, wenn wir diese Ressource nicht nutzen würden."

Hier in Ravensburg kamen sie auf die Idee, im Süden Deutschlands, nahe dem Bodensee. Ravensburg, das sind knapp 50 000 Einwohner, mittelalterliche Stadtmauern, kopfsteingepflasterte Plätze, weltberühmt durch "Ravensburger", den Spiele-Verlag, wo man sich seit 120 Jahren Gedanken macht, was der Jugend gefallen könnte, "Malefiz" wurde hier erfunden, "Memory", Tausende Puzzles, "Sagaland".

Familie, was heißt das heute? "Eine Menge, da sind wir flexibel", sagen die Sozialarbeiter, sie sitzen in einem Büro in der Altstadt von Ravensburg, unter bunten Ölbildern, in der Ecke ein Tischkicker, auch hier wird viel gelacht. "Die unperfekten Familien sind eigentlich die perfekten", sagen sie. Familien, die erfahren haben, was Scheitern ist, die Trennungen überwunden haben, Verluste, Schicksalsschläge. Zu ihren Stammfamilien zählen eine russische Aussiedlerfamilie, ein schwuler Mann mit Freund und Reiterhof, eine Zirkusfamilie im Wohnwagen, jede Menge alleinerziehende Mütter, ein mehrfach Vorbestrafter, ein Disco-Besitzer. Und viele Bauernfamilien natürlich, die ganz normalen, die bodenständigen, die wissen, wo es langgeht im Leben.

Das Jugendamt schickt die Kinder. Meist sind es die klassischen Drehtürpatienten, die scheinbar austherapierten Fälle. Kinder mit Drogenerfahrungen, die Hyperaktiven, die Misshandelten. Die mit der stillen, selbstzerstörerischen Wut. Die, die heute schwererziehbar sind, später kriminell. Sie sind zwischen 10 und 16 Jahre alt, bleiben sechs Monate bis zwei, ausnahmsweise auch mal drei Jahre. Betreut werden sie von Sozialarbeitern und Pädagogen der Jumega,

die wählen die Gastfamilien aus, besuchen sie einmal pro Woche, erreichbar sind sie rund um die Uhr.

Inseriert wird in Zeitungen oder landwirtschaftlichen Fachblättern. "Die anspruchsvolle Aufgabe", steht da, "wird entsprechend honoriert." 1400 Euro im Monat bekommen Gasteltern pro Kind, für Kost und Logis und ein Einzelzimmer. Das ist viel Geld für die Familien, ein Anreiz, aber keine Entschädigung für den Zeitaufwand, für die Verantwortung und die Sorgen. Dieser Satz ist unschlagbar günstig, billiger als ein Platz im Kinderheim, in der Psychiatrie oder im Knast.

Das ist auch der Grund, warum Jumega wächst. In den vergangenen zwei Jahren wurden fast so viele

Kinder vermittelt wie in den gesamten acht Jahren davor, 305 Kinder insgesamt. Das Jugendamt scheint zufrieden, und neulich rief Christian Pfeiffer, Deutschlands bekanntester Kriminologe, an und wollte Details wissen. Weil der Mieter seines Hauses auf der Schwäbischen Alb darum bat, ein Zimmer ausbauen zu dürfen, für Gastkinder von Jumege. Ein paar Wochen später saß Pfeiffer bei Anne Will in der Talkshow, lobte das Projekt, und die anderen Gäste lobten **Erziehungscamps** und Warnschussarrest. Es war Wahlkampf in Hessen, es ging darum, wie man reagieren sollte auf Verwahrlosung und Gewalt.

Jumege-Sozialpädagoge Werner Nuber, 40, arbeitete mit Drogenabhängigen in Stammheim, dann mit Skinheads und Hooligans, er kennt sich aus mit jungen, gewaltbereiten Männern. Zum ersten Mal hat er das Gefühl, dass seine Arbeit etwas bewirkt. An einem Mittwoch im Januar fährt er raus aufs Land, Besuch bei Familie Poppenmaier, er will vom neuen Gastkind berichten, das hier bald einziehen soll.

Inge Poppenmaier hat Nusscremetorte gebacken. Anton Poppenmaier steht in Gummistiefeln im Stall mit einem ehemaligen Gastkind und erklärt, wie Schweine sich fortpflanzen. Wie Eber in die Rausche kommen, wie sie ihre Rute ausfahren, gar nicht peinlich wirkt das. Dann zeigt er auf ein Ferkel, gelblich ist es und mickrig, die anderen Ferkel beißen es weg. Er nimmt es auf den Arm, "dich werden wir aufpäppeln, wirst schon sehen, aus dir wird mal 'ne prächtige Sau".

Ein starker Vater, der das Sagen hat, der nicht dadurch auffällt, abwesend zu sein oder ständig besoffen oder brutal; eine Mutter mit Bauchgefühl, "Dinge so zu regeln, wie sie halt kommen"; so ist das bei Poppenmaiers, ähnlich wie bei Lechners auch. Bulimische Mädchen, missbrauchte Jungs - früher kannten sie solche Kinder nur aus der Zeitung. Sie haben sie trotzdem gern, weil sie das Kind sehen, nicht die Diagnose. Wenn es Probleme gibt, sagt Anton Poppenmaier: "Du kannst nicht immer im Bett rumhängen, musst mit raus, wir schaffen ordentlich im Stall, dann geht's heim, pünktlich zum Mittagessen, und die Frau daheim freut sich."

Das klingt wie Rustikalpädagogik, aber es funktioniert, wenn Profis wie Werner Nuber die Familie begleiten. Nuber vermittelt bei Streit, spricht Machtworte, setzt Ziele wie etwa einen Schulabschluss und hilft bei der Suche nach einem Arbeitsplatz. Das erste Gastkind der Poppenmaiers, Carsten, 25, lebt noch immer im Dorf und arbeitet auf dem Hof. Den Neuen, glaubt Nuber, einen Lehrersohn aus gutem Hause, verzogen und aggressiv, kriegen die auch wieder hin. Heimisch werden bei Fremden, sich etwas sagen lassen von Spießern, Kleinbürgern, Bauersleuten? Hier, auf dem Aussiedlerhof, abgeschieden von der Welt, funktioniert das, aber wie geht so etwas in der Stadt?

Jeden Mittwoch probt die "Spontan Nichts"-Band in Ravensburg, die Jumege-Kids nennen sie so, weil ihnen spontan kein Name eingefallen war. Ben steht am Bass, schwarze Klamotten, seine Haare stehen ab wie Stacheln. Es ist ein lautes, rockiges Lied, das Ben singt, er hat es selbst geschrieben, es geht so: "Sag mir, warum gibt es Gewalt, was in aller Welt gibt mir Halt? Wir haben viel Scheiße erlebt und gebaut, wir machen unser Ding, wir kriegen das hin!"

Ben ist 16, ein schmaler Provinz-Punk, vorn auf seinem T-Shirt steht "Ja, ich liebe Killerspiele". Hinten: "Nein, ich plane keinen Amoklauf". Durch sein früheres

Leben schoss Ben wie eine Flipperkugel, haltlos zwischen Heim und Psychiatrie, mal fand er Unterschlupf in der rechten Szene, dann bei den Punks, momentan will er Bundeswehrosoldat werden. Ben ist oft aufbrausend, auch er hat eine hässliche Vorgeschichte, und er leidet am Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom. Dass andere es mit ihm aushalten, dass er es selbst mit sich aushält, ist jetzt die Aufgabe.

Ben lebt bei Familie Kobe, in einer Doppelhaushälfte, ein paar Kilometer vom Elite-Internat Salem entfernt. Die Kobes haben eine behinderte Tochter und eine andere, die hatte eine schwierige Pubertät. Sie sind Kummer gewohnt. Aber sie haben Lösungen, selbstgemachte: Ben, sagen seine Gasteltern, soll nicht immer weglauen bei Stress, er soll sich die Gegenargumente anhören, dann nachdenken, dann diskutieren. Er soll eine Liste mit "falschen Freunden" anfertigen und eine mit Sprüchen, die er sagen kann, wenn man ihn provoziert. Neulich stand Ben vor seiner 8. Realschulklasse und sagte: "Das Leben ist eine Krankheit, die durch Geschlechtsverkehr übertragen wird." Die Kobes fanden den Spruch gut. "Ommm", sagt sein Gastvater, wenn Ben mal wieder ausrastet, komm runter, entspann dich. Ben holt

dann tief Luft, geht in sein Zimmer, hört Böhse Onkelz und drischt auf seinen Bass, ein Geschenk vom Gastvater.

Warum machen sie das, diese Gasteltern, warum holen sie sich Störenfriede ins Eigenheim? Gutmenschen als Motivation reicht da nicht aus, auch Dankbarkeit von den Kindern oder der Gesellschaft können sie nicht erwarten. Ben sagt: "Die machen es, weil die sich sonst alt fühlen." Anton Poppenmaier sagt: "Da machst du schon 'ne Menge mit, aber ohne diese Kinder würde uns die Intensität fehlen und die Freude am Leben."

Die Gasteltern nehmen diese Störenfriede bei sich auf, weil sie glauben, den Kindern einen Schub geben zu können. Ob sie später alleine laufen, wird sich zeigen. Sie wollen den Kindern einen Platz bieten, um den sie nicht kämpfen müssen. Sie müssen nicht ihr Gesicht wahren vor Nachbarn oder Lehrern, diese Kinder sind keine Ersatzkinder. Sie müssen sich gar nicht erst schämen, kein perfektes Familienidyll zu sein.

Und je jünger die kaputten Kinder sind, wenn sie kommen, desto größer ist ihre Chance.

Murat wuchs auf als kleiner Macho, überfordert mit seiner Rolle als Familienoberhaupt, täglich mischte er seine Klasse auf, prügelte, spuckte, galt bald als unbeschulbar. Murat lebt bei Familie Hönig, einer der wenigen professionellen Familien bei Jumege. Wolfgang Hönig, 52, betreut schwererziehbare Kinder im Heim, seine Frau Sabine, 37, betreut Kinder in Sorgerechtsverfahren am Familiengericht.

Und so sitzen nun drei blonde Kinder und ein dunkelhaariges in einem Wohnzimmer in Dürmentingen, einem Nest nicht weit vom Bodensee, und spielen "Vier gewinnt". Murat, der Dunkle, ein türkischer Junge mit traurigen Kulleraugen, ist auch so einer, der leicht auf die schiefe Bahn geraten könnte. Sein Vater prügelte seine Mutter, als sie mit Murat schwanger war, dann ließ er sie sitzen.

Murat lebt jetzt mit diesen Geschwistern, die meisten älter als er, keiner lässt sich mehr "schlagen" oder herumkommandieren. Die Kinder der Hönigs erziehen sich gegenseitig, sie müssen mithelfen, Katzen füttern, die Spülmaschine einräumen, Fernsehen dürfen sie nur am Wochenende, vor dem Schlafengehen legen sie ihre Handys in ein Regal in der Küche. Und Murat sprengt nicht mehr jedes Essen, jede Unterhaltung, freut sich wieder auf die Schule und weiß jetzt, dass Schimpfwörter Schrankwörter heißen, dort schließt man sie ein.

"Die Kinder fangen mit einem Null-Konto bei uns an, wir kennen ihre Vorgeschichte, klar, aber wir blenden sie aus", sagt Sabine Hönig. "Wir geben ihnen die Sicherheit: Jetzt gehörst du zu uns, wir lassen dich nicht im Stich. Ich glaube fest daran, dass die das speichern."

Wolfgang Hönig sagt: "Wir alle sind dafür verantwortlich, dass unsere Jugend immer gewalttätiger wird. Warum? Weil erst hingeschaut wird, wenn Kinder völlig aus dem Ruder gelaufen sind. Erst wenn etwas passiert ist, wird gehandelt. Deshalb die Rückbesinnung auf das Rezept Familie. Eltern müssen in die Pflicht genommen werden, nicht nur die leiblichen. Wir hatten schon 50 Gastkinder, nur mit 2 von ihnen kamen wir nicht klar."

Manchmal ist es sehr schwer für den leiblichen Vater, für die Mutter, zu sehen: Jemand anderes kommt besser klar mit meinem Kind als ich.

Selma, auch sie türkischer Abstammung, ist so ein Kind, dessen Mutter hilflos zusah, wie das Leben der Tochter aus dem Ruder lief. Einer Tochter, der schließlich keiner mehr eine Chance gab, weil sie gewalttätig war und wild.

Selma ist gerade 15 geworden, sie sieht aus wie 18, ein hübsches Mädchen, immer wild entschlossen - nur vergisst sie meist, wozu.

Eine Begegnung mit ihr ist wie ein Pokerspiel: Wie nah lässt sie einen heran, wann blufft sie, wann plant sie die nächste Attacke?

Zur Begrüßung reicht sie artig die Hand, Minuten später rotzt sie auf den Boden und fragt: "Ey, haste mal 'ne Kippe?" Sie trägt bauchfrei und Push-up-BH, auf der strassbesetzten Gürtelschnalle steht ihr Name. Sie flirtet mit jedem Schaufenster, in dem sich ihre zierliche Gestalt spiegelt, mit jedem Jungen, der des Weges kommt. Ihr Körper sagt: Hier bin ich, nimm mich. Ihr Mundwerk spricht eine andere Sprache: "Hau ab, Kanak!" Selma sagt, sie finde sich "voll gestört" und kurz darauf, "bin schon 'ne Süße, nä?"

Sie sagt, sie wolle mal Friseurin werden oder ein Buch schreiben über ihr "verkacktes Leben".

Als Selma acht war, begann sie zu rauchen, mit neun den ersten Joint, nahm

Koks, trank Alkohol, hatte früh Sex. War selten zu Hause, zog mit ihrer Mädchen-Gang durch Augsburg. Hatte nur drei Dinge im Kopf: Straße, Stress, Schlägereien. Deutsche kannte sie kaum, nur die Polizei. Ärger wegen Schwarzfahren, Betrug, Anzeigen wegen Körperverletzung.

Ihre Betreuerin von Jumege findet sie "voll nervig, weil die so verständnisvoll tut und eh nix checkt". Selma sei zerrissen im inneren Chaos, sagt ihre Betreuerin, das verdränge sie mit Coolness und Aggression. Sie brauche einen "Schutzraum, in dem sie nachreifen kann".

Heute kommt ihre Mutter zu Besuch, zum ersten Mal. Selma holt sie vom Bahnhof ab, eine blasse Frau mit strähnigem Haar, 37 Jahre alt. Sie haben sich zwei Monate nicht gesehen, seit Selmas Umzug nach Ravensburg nicht mehr, sie wollen wieder warm werden miteinander bei Tee und Nudelsuppe im China-Imbiss. Selma fragt: "Wie warst du denn so früher, als es mich noch nicht gab, als ich noch ein geiler Gedanke war?" Die Mutter sagt, eigentlich wollte sie Erzieherin werden, aber sie begriff, dass sie keine Ahnung hatte, wie das geht: Kinder großziehen. Sie bekam drei Töchter, die erste, als sie so alt war wie Selma heute.

Selma sagt, sie war ein Papakind. Wenn wieder Drogenfahnder vor der Tür standen, versteckte sie das Heroin ihres Vaters im Schulranzen, sagte nichts, wenn er ihre Spardose aufbrach. Saß mal im Bus mit einer Freundin, ihr Vater stieg dazu, lallend, pöbelnd. Ihre Freundin fragte: "Kennst du den?" " Nö", sagte Selma, "nie gesehen."

Eines Morgens, da war sie zehn, hockte sie neben ihrem Vater, stupste ihn an, er rührte sich nicht, war schon kalt, gestorben an einer Überdosis.

Mit elf rastete Selma aus. Es ging um Kontaktlinsen. Sie wollte grüne, die Mutter sagte, kommt nicht in Frage. Selma griff zum Küchenmesser und ging auf sie los. Sie kam in die Psychiatrie, dort blieb sie vier Monate. Als die Ärzte nicht mehr wussten, was sie mit ihr anstellen sollten, vermittelte das Jugendamt sie an Jumege. Selma schlägt jetzt die Hände vors Gesicht, weint. Minuten später hebt sie den Kopf, sagt "Scheiße, egal, keine Ahnung" und korrigiert ihr verheultes Make-up im Taschenspiegel.

Sie nimmt ihre Mutter mit zu ihrer neuen Familie, zu Petra Ludwig und ihrem Mann Ali, Bar-Besitzer, unangepasst. Er Kosovo-Albaner, ehemaliger Fußballtrainer. Sie stammt aus Chemnitz, hat zwei erwachsene Söhne und lebt seit der Wende im Westen, "als Entwicklungshelferin".

Selma sagt, sie findet Petra und Ali cool, "die passen voll gut zu mir, nä?" Davor lebte sie bei strenggläubigen Türken, auch eine Jumege-Gastfamilie, ihre Mutter hatte sich das so sehr gewünscht. Selma sollte lernen, wie man betet und was im Koran steht. "War nicht so mein Ding", sagt Selma über diese Zeit, "ich glaub, ich bin eher weltlich." Zu ihren neuen Gasteltern sagt sie oft: "Ich will nicht so werden wie ihr, ich bin kulturell anders." Die Ludwigs lassen ihr viele Freiheiten, sie wollen, dass sie bleibt, sie kämpfen jeden Tag um sie, auch wenn das manchmal weh tut.

Selma zeigt ihrer Mutter ihr Zimmer, "schön aufgeräumt, nä?", und öffnet dann grinsend den Schrank, in den sie am Morgen Klamotten und Schulkrum gestopft hat. Sie setzen sich aufs Sofa im Wohnzimmer. Alle paar Minuten klingelt eins von Selmas drei Handys, sie raucht die peinliche Stille weg und feilt an ihren Nägeln. Es geht darum, dass Selma die Schule schwänzt, 8. Klasse Hauptschule. Es geht um ihre Zukunft und um geklaute Turnschuhe.

"Hallo?", sagt Petra Ludwig. "Das wird Konsequenzen haben, mein Fräulein!"

"Echt?", fragt Selma, und man gewinnt den Eindruck, als fände sie das gar nicht so übel.

Sie pustet die Haare aus der Stirn, sagt: "Ich klau ja nur, weil ihr mir nie genug Geld gebt, alle anderen kriegen mehr!"

"Halleluja, Baby", ruft Petra Ludwig, "merkst du nicht, dass du auch uns damit in die Scheiße reitest? Wenn du wenigstens dumm wärst, dann würd ich ja sagen, in Ordnung. Aber du bist nun mal schlau, was soll also dieses blöde, blonde Getue?"

Selma schweigt. Sie muss lernen, mit Worten zu streiten, nicht mit Fäusten. Ihre leibliche Mutter sitzt dabei, auch sie schweigt, aber erleichtert wirkt sie doch.

Später an diesem Abend steht Selmas Gastvater hinter dem Tresen in der "Sport-Bar". Er ist als Kriegswaise in einem Heim in Pristina aufgewachsen. Er sagt: "Wir müssen Selma vermitteln, dass es andere Werte gibt als Handys und schicke Turnschuhe." Manchmal denke er, in Deutschland gebe es von allem zu viel, zu viel Freiheit, zu viel Verlockung, zu viele Sozialarbeiter. "Es geht auch ohne, auch aus mir ist was geworden."

Sebastian, der Junge mit der Knasterfahrung, steht ein paar Tage später an der Uferpromenade von Überlingen, dort wohnt er jetzt, und blickt über den Bodensee. Zeigt in Richtung Schweiz, zeigt Konstanz, zieht sein Handy aus der Jeans und sagt: "Boa ey, Wahnsinn! Was Schöneres gibt's net. Ich ruf die Mama an."

Ben, der Punk in der Doppelhaushälfte, diskutiert leicht erregt mit seinem Gastvater. "Ommm", sagt der, "entspann dich." Ben sagt, "du hast mir gar nichts zu sagen, ich bin ja jetzt Klassensprecher." "Wer hätte das gedacht", sagt der Vater, "sogar in diesem Kerl steckt ein guter Kern."

Murat, in Dürmentingen, setzt sich an den Esstisch der Hönigs, steckt ein Bild, das der Schulfotograf von ihm gemacht hat, in einen Umschlag und schreibt ein paar Zeilen an seine Mutter: "Mama zieh dich warm an weil ich will nicht mehr hören das du wieder Krank bist. Und hock nicht so viel vor der Glotze mit Papa. Gut besserung. Euer Murat."

* Die Namen der Jugendlichen sind von der Redaktion geändert.

(c) SPIEGEL-Verlag, Hamburg

*** powered by GENIOS German Business Information ***

„DerStandard.at“, 30. Jänner 2008, 12:00 MEZ
Ressort: Bildung

"Blauäugige" Kampagne gegen Gewalt

Die Schülerunion startet eine Initiative gegen Gewalt an Schulen: "Vertrauensschüler" sollen Anlaufstelle bei Problemen sein

Eisenstadt - "Blauäugigkeit - Nicht immer passt die Faust auf's Auge" lautet der Slogan einer Kampagne der Schülerunion gegen Gewalt an Schulen. Ziel sei es, Bewusstsein zu schaffen und die Politik, Eltern und Lehrer "wachzurütteln", erklärte Bundesobfrau Martina Kaufmann am Dienstag bei einer Pressekonferenz in Eisenstadt. Eine Lösung gegen die zunehmende physische und psychische Gewalt könnten etwa "Vertrauensschüler" sein, so der burgenländische Landesobmann Christoph Schmidt.

Ältere coachen Jüngere

Ältere Schüler sollen eine Anlaufstelle bei Problemen sein und sich für jüngere Schulkollegen einsetzen, so Schmidt. Mobbing komme nicht nur unter Kindern und Jugendlichen vor, sondern auch durch Lehrer. Kaufmann geht davon aus, dass die Gewalt an den Bildungseinrichtungen zugenommen hat: "Das Niveau hat sich geändert". Abgesehen von den Vertrauensschülern - in Anlehnung an die Vertrauenslehrer - fordert die Schülerunion deshalb flächendeckende Schulsozialarbeit, Klassen- und Einzelcoaching, Fortbildung der Lehrer und ein größeres Sportangebot zum Abbau von überschüssiger Energie.

Österreichweite Kampagne

Unterstützung durch die Politik sucht die Schülerunion derzeit auch für ihr "Manifest gegen Gewalt an Schulen". Vizekanzler Wilhelm Molterer beispielsweise hätte bereits unterschrieben, so Kaufmann. Am Dienstagnachmittag stattete man diesbezüglich auch der burgenländischen Landesregierung einen Besuch ab. Von Bildungsministerin Claudia Schmied wünscht sich die Obfrau der Schülerunion die Umsetzung "guter Ideen" und eine Zusammenarbeit der Ministerin mit der Schulpartnerschaft.

Die Kampagne "Blauäugigkeit" läuft noch etwa eineinhalb Monate österreichweit und umfasst Plakate und Folder, die an Schulen verteilt werden. In den Broschüren finden die Schüler auch die Kontakte von Anlaufstellen, an die sie sich bei Problemen wenden können. (APA)

Link

<http://schuelerunion.at/>

Bild: Mit einem blauen Auge kommen immer mehr Jugendliche davon, meint die Schülerunion.

„Ö1“, 26.03.2008, 07:00
Ressort: Inland
Länge: 2:22 min

Prävention Österreichs Schüler unter den Gewalttätigsten

Ö1 Morgenjournal - Bernt Koschuh

Raufereien an Schulen sind nichts Neues, aber die jugendlichen Täter werden immer brutaler. Und laut der Geschäftsführerin des Vereins Neustart, Karin Waidhofer, werden Außenseiter immer öfter von einer ganzen Gruppe von Schülern systematisch drangsaliert. Dass dieses Piesacken auch noch gefilmt und ins Internet gestellt wird, sei kein Einzelfall.

80 Prozent mit Gewalt konfrontiert

Rund 11.000 Fragebögen von Lehrern, Eltern und Schülervetretern hat der Verein Neustart auswerten lassen. Das Ergebnis laut Waidhofer: "Über 80 Prozent der Befragten haben angegeben, dass sie mit Gewalt an Schulen konfrontiert sind. Dass es so ein überwältigendes Ausmaß angenommen hat, das war schon überraschend für uns. Jugendgewalt hat es immer gegeben. Es ist auch eine entwicklungsspezifische Eigenheit von Jugendlichen, Grenzen zu überschreiten. Das ist ihr gutes Vorrecht, würde ich sagen. Aber die Intensität ist im Ansteigen begriffen." Und die Opfer von systematischer Gewaltausübung werden immer jünger, sagt Waidhofer.

Mehr Sensibilität vorhanden

Rund 30 Prozent der befragten Schüler und Lehrer haben angegeben, jede Woche oder sogar täglich mit Gewalt konfrontiert zu sein. Aber diese Ergebnisse hängen auch damit zusammen, dass Gewalt heutzutage stärker wahrgenommen und weniger tabuisiert wird, sagt die Neustart-Geschäftsführerin: "Wir haben sehr viel stärker den Opferschutz in den letzten Jahren in den Blick genommen und dadurch ist sehr viel mehr Sensibilität vorhanden. Diese Verletzungen, die Opfer erfahren und über die sie sich oft nicht reden trauen, weil das ja auch Schwäche symbolisiert, dass das jetzt nicht mehr so tabuisiert ist."

Prävention erwünscht, Finanzierung offen

Gewalt verhindern statt Strafen ist das Motto von Neustart, aber auch das der 11.000 Befragten. Nur 16 Prozent treten für härtere Strafen ein. Der Verein Neustart, der vor allem im Bereich Bewährungshilfe und außergerichtlicher Tatausgleich aktiv ist, will nun schon ab Herbst in 200 Schulen Maßnahmen zur Gewaltprävention anbieten. Wer das finanzieren soll, ist allerdings noch offen. Man hofft auf das Bildungsministerium, Länder, Gemeinden aber auch auf Sponsoren.

Hilfe für Betroffene

Laut der Neustart-Geschäftsführerin hat die Umfrage auch ergeben, dass sich die meisten Lehrer und Schüler alleine gelassen fühlen mit Gewaltproblemen und dass sie sich Expertenhilfe von außen wünschen. Anbieten will Neustart neben Vorträgen und Weiterbildungsveranstaltungen für Lehrer auch Sechs-Augen-Gespräche mit Tätern und Opfern, Gruppenberatung in den Schulklassen und Schulungen für Eltern. Informationen gibt es dazu auch auf der Homepage von Neustart.

Mehr dazu in oe1.ORF.at

Link

<http://www.neustart.at/GP/de/>

*"Die Presse" vom 28.08.2007
Ressort: Rechtspanorama*

Kriminologie: Warum die Jugendkriminalität zunimmt

THOMAS HARTL

Neues Zentrum für Rechtspsychologie und Kriminologie in Linz geht in Vollbetrieb.

LINZ. Der gegenwärtige Anstieg der Jugendkriminalität soll wissenschaftlich genauer untersucht werden. An der Linzer Johannes Kepler Universität nimmt im Wintersemester 2007/08 ein neues Zentrum für Rechtspsychologie und Kriminologie seinen vollen Betrieb auf, das unter anderem die Jugendkriminalität analysieren will. Am Institut sieht man sich als Schnittstelle von Forschung und Praxis und als Beratungsstelle für externe Interessenten. „Wir bekommen laufend Forschungsanfragen“, sagt Univ.-Prof. Gerhard Kette, der das interfakultäre Zentrum leitet.

Tatsächlich dürfte der Eindruck stimmen, dass Straftäter immer jünger werden. „Es gibt eine Zunahme bei den sehr jungen Tätern – bei den unter 14-Jährigen, aber auch bei den unter Zehnjährigen“, so Kette. Sowohl die Anzahl als auch die Schwere der Delikte steigen. Als Ursache nennt Kette die Bombardierung von Kindern und Jugendlichen mit gewalttätigen Bildern. „Man wird mit medialer Gewalt überschwemmt. Das Fernsehen zeige immer ungehemmter Tod und Gewalt, Hinrichtungen könne man sich aufs Handy herunterladen, Gewalt-Videospiele täten ein Übriges. „Jugendliche können damit nicht umgehen“, so Kette, der die Erforschung dieser Thematik in den nächsten fünf Jahren in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellen will.

Ein weiteres heißes Eisen: die bedingte Entlassung, die nach Kettes Ansicht verstärkt angewendet werden müsste. Unter die Lupe genommen werden auch Entscheidungsabläufe in der Justiz. Warum klagt ein Staatsanwalt in einem Fall an, im anderen nicht, warum urteilen Richter einmal strenger, einmal milder? Erste Aussagen getraut sich Kette schon zu machen: „Bei Gewalt- und Sexualdelikten urteilen Richterinnen strenger als ihre männlichen Kollegen.“

Gewalt an Schulen: Wr. Jugendanwalt warnt vor Hysterie

Utl.: Die Mär von der steigenden Jugendgewalt macht sich wieder bemerkbar.

Wien (OTS) - Die von Neustart veröffentlichte Studie hat erwartungsgemäß wieder zu einem Aufschrei von selbsternannten ExpertInnen zum Thema Jugendgewalt (an Schulen) geführt.

Wenn man aber die veröffentlichten Ergebnisse genauer betrachtet, sind die Zahlen sehr relativierbar, meint der Wr. Jugendanwalt Anton Schmid.

Auf die Frage, ob Jugendgewalt ein großes oder sehr großes Problem sei, antworten 80% der LehrerInnen mit ja, hingegen erleben insgesamt aber nur 49% der LehrerInnen mindestens 1 mal pro Monat an der Schule Gewalt.

Sie sind der Meinung, dass Gewalt ein Problem sei, in der Praxis aber sind 51% nicht mit Gewalt konfrontiert.

Es stellt sich also die Frage, wieso so viele der Lehrkräfte davon überzeugt sind, obwohl sie diese Gewalt nicht erleben?

Die Vermutung liegt nahe, dass die Mär von der massiv steigenden Gewalt von Jugendlichen viele Menschen überzeugt hat.

Tatsache ist, dass keine wissenschaftlich geeignete Studie in Österreich vorliegt, die diese Mär bestätigt.

Wir alle, so der Jugendanwalt, sind in Bezug auf Gewalt sensibler geworden und das sei gut so. Aber es besteht die Gefahr, dass immer mehr Menschen auch glauben, dass die Jugend in ihrem Umfeld gewalttätiger wird.

Diese Gefahr ist enorm, da bereits Jugendliche die ihr als so gewalttätig zuerkannte Rolle nun trachten zu bestätigen, eine Art soziologische selbsterfüllende Prophezeiung, die wir aus der Psychologie kennen.

"Unsere Jugendlichen haben bezüglich Perspektivlosigkeit, Leistungsdruck und Armut eine erschreckend schlechte Ausgangssituation und diese ist gewaltfördernd, aber eine derartige gewaltbereite Jugend, wie sie wieder einmal öffentlich skizziert wird, existiert in Österreich sicher nicht.", schloss Jugendanwalt Schmid

Rückfragehinweis:

Kinder- & Jugendanwaltschaft Wien

Herr Dr. Anton Schmid

Tel: (++43-1) 70 77 000

Handy: 0676/8118 85 902